

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 27

Artikel: Zur baulichen Entwicklung Biels in den letzten 50 Jahren
Autor: J.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur baulichen Entwicklung Biels

in den letzten 50 Jahren

Nach mehr als vierhundertjährigem Stillstand setzte vor etwas über hundert Jahren infolge des Aufblühens der Uhrenindustrie in Biel eine Wachstumsperiode ein, die, abgesehen von der Altstadt, zur heutigen Gestaltung des Stadtbildes führte. Zuerst suchte man sich allerdings durch Um- und Ausbauten und durch Aufstockungen zu helfen und schritt erst später zu Neubauten und endlich zur Erstellung ganzer neuer Quartiere. Richtunggebend für das neue Straßennetz wurde der Schlußkanal. Das neuzeitliche Biel ist nach dem Bau- und Alignementsplan von 1878 von Bauinspektor J. Rebold entstanden, und namentlich die Bauperiode 1890—1910 wurde in der Hauptsache von diesem Plan beherrscht.

Um das Jahr 1890 herum hatte die Stadt eine Flächenausdehnung von 749 Hektaren. Nach der Eingemeindung von Winglez (1900), Bözingen (1917) und Madretsch und Mett (1920) stieg diese Fläche auf 2157 Hektaren, was immer noch als sehr bescheiden bezeichnet werden muß, wenn man sich vor Augen hält, daß z. B. La Chaux-de-Fonds eine Ausdehnung von 5590 Hektaren hat und Winterthur eine solche von 6890 Hektaren aufweist.

Die Stadt Biel zählte 1890 etwas über 15,000 Einwohner, die in etwas mehr als tausend Häusern lebten. Auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde wohnten damals rund 21,000 Personen. Seither hat sich die Einwohnerzahl fast verdoppelt, und die Zahl der bewohnten Häuser ist auf mehr als 4000 gestiegen, während im ganzen etwa 6000 Gebäude mit einer Gesamtgrundsteuererschätzung von 330 Millionen Franken gezählt werden können.

Der Stand der Bebauung war um 1890 folgender: Den Stadtkern bildete die eigentliche Altstadt mit dem am nördlichen Teil der Midaugasse und dem zwischen Kanalgrasse und innerer Dufourstraße liegenden Stadtteil. Gegen Westen war das an die Zentralstraße anstoßende Terrain schon weitgehend überbaut, auch die nördliche Seite der Bahnhofstraße zeigte zur Hauptsache schon das heutige Bild. Neumarktplatz, Neumarkstraße und innere Dufourstraße wiesen ebenfalls bereits ihre heutige Gestaltung auf, das weite Gebiet außerhalb der Jurastraße, das heutige Ostquartier, lag noch fast vollständig unbebaut. Im Pasquart und nördlich der Seedorfstraße war die Bebauung ziemlich vorgeschritten, im Rebberggebiet standen vier oder fünf Häuser, das Beaumontquartier existierte noch nicht. Von der Bebauung des oberen und des unteren Quais war wenig zu sehen, an der Midaugasse standen zwischen Neugasse und Zentralplatz nur einige Häuser, die südliche Seite der Bahnhofstraße bestand aus Wiesen, auf dem Dreieck zwischen Florastraße-Zentralstraße-Midaugasse wuchs Gras.

Da der bestehende Schlußkanal Überschwemmungen nicht zu verhindern vermochte, mußte er umgebaut werden. Die Strecke vom See bis zur Bundesbahnwerkstätte kam in den Jahren 1890—1893, diejenige von der Werkstätte bis Bözingen in den Jahren 1892—1894 zur Ausführung. Die Gesamtkosten betrugen 685,000 Franken, woran Gemeinde, Kanton und Bund beitrugen.

Zu Anfang der neunziger Jahre erfolgte der Ausbau der Narbergstraße und 1898 wurde die Korrektur der Florastraße vorgenommen, wobei der Kesselgraben, eine offene Kanalisationsleitung, zugedeckt wurde. Der Bau der Häuser am alten Bahnhofplatz und auf der südlichen Seite der Bahnhofstraße, der Bau der Badanstalt, verschiedener Häuser an der Midaugasse, des Hauses Jordi am Zentralplatz, des Plänkelschulhauses, des Amtshauses fallen ebenfalls in die Jahre 1890—1900. Hatte sich bisher die Bebauung vornehmlich auf die Ebene beschränkt, so erfolgte nun auch die Erschließung des Berghanges zu Bau-

zwecken (Bau des Berghausweges, der Seilbahn Biel-Leubringen). Die ersten Bauten im Beaumont wurden um 1900 erstellt.

In die Zeit nach 1900 fallen die Erstellung des Kontrollgebäudes (1900—1901), der Elektrizitätszentrale, des Wildermethspitals, des Technikums, des Gymnasiums, der Zeughäuser, der Turnhallen in Mett und an der Vogengasse, der katholischen Kirche, der neuen Bahnhofanlage, der neuen Postgebäude, des neuen Spitals. Bahnhofplatz und neue Bahnhofstraße erhalten ihre Bebauung, eine Friedhofanlage entsteht in Madretsch, der alte Friedhof wird in eine Parkanlage mit Musikpavillon umgewandelt. Eine Reihe von Wohnkolonien und neuen Wohnquartieren wächst aus dem Boden. Im Lindenquartier, im Mühlesfeld, beim Friedhof, an der Sonnhalde, im Ostquartier, am Berggang und am See rekt und dehnt sich die Stadt. Ein modernes Strandbad und eine Sportanlage werden am See geschaffen, die der Stolz der Bieler sind. Auch der sich in raschem Tempo entwickelnden Industrie muß Arbeitsraum geschaffen werden. Neue Uhrenfabriken schauen mit tausend blanken Fenstern in die Welt, sogar im Rebberggebiet siedelt sich die Uhrenindustrie an. Die Vereinigten Drahtwerke sind in ständiger Entwicklung begriffen, und ihre Bauten bedecken große Flächen. Als Resultat der Bestrebungen der städtischen Behörden, in Biel außer der Hauptindustrie weitere industrielle Unternehmungen anzusiedeln, erstet die Autofabrik der General Motors.

Vom städtebaulichen und baukünstlerischen Standpunkt aus gesehen, kann der baulichen Entwicklung der letzten fünfzig Jahre im allgemeinen keine gute Note gegeben werden. Die Bau- und Alignementspläne, nach denen gebaut wurde, litten an grundsätzlichen Fehlern, obwohl man ihnen zu Gute halten muß, daß sie eben Produkte ihrer Zeit und der damals geltenden Auffassungen und Anschauungen waren. Die heute mit Biel verbundenen Gemeinden Bözingen, Mett und Madretsch hatten entweder keine Alignementspläne oder dann solche, die mit den Alignements der Stadt Biel in keinem logischen Zusammenhang standen.

Es kam dazu, daß ein großer Teil der baulichen Entwicklung der vergangenen fünfzig Jahre in eine Periode bedauerenswerten Tiefstandes baukünstlerischen Schaffens fiel.

Auf Grund der Erkenntnis der von früheren Generationen begangenen Fehler, im Bestreben, zu retten, was noch zu retten war, und wenigstens die weitere Entwicklung der Stadt in geordnete Bahnen zu lenken, wurde von den Behörden im Jahre 1918 ein allgemeiner Ideen-Wettbewerb durchgeführt, von dem man die Grundlagen und Richtlinien für die weitere Stadtplanung und für eine interkommunale Festlegung der Verkehrswege erwartete. Die prämierten Entwürfe enthielten viel Gutes und Erstrebenswertes, gingen aber mit ihren Vorschlägen zumeist über die Grenze des Möglichen hinaus. Doch konnte viel Wertvolles in die heutige Stadtplanung hinübergerettet werden, wobei besonderes Gewicht auf die Möglichkeit der praktischen Durchführung gelegt worden ist.

So kommt es, daß sich heute das Bild unserer Stadt in baulicher Beziehung je nach Stadtteil sehr verschieden darbietet. Die in den letzten Jahren in ihrer äußern Erscheinung mit Verständnis erneuerte Altstadt bleibt, trotz früherer unverantwortlicher Eingriffe, nach wie vor ein eindrucksvolles Beispiel mittelalterlicher Stadtbaukunst. Die Quartiere mit den in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entstandenen Bauten werden leider noch lange davon zeugen, daß auch Biel die Zeit eines städtebaulichen Tiefstandes, einer falsch orientierten Baugesinnung, fröhlich und ohne Selbstbefinnung mitgemacht hat. Das

Bahnhofquartier aber wird ein Beweis dafür sein, daß man sich endlich besann und eine planmäßige Gestaltung anstrebte.

Dem richtigen Bieler ist allerdings die ganze Stadt mit ihren Schönheiten und mit ihren Fehlern ans Herz gewachsen. Er hat es wie eine Mutter mit ihren Kindern. Gerade die Kinder, die von Natur nicht überreich mit Vorzügen bedacht wur-

den, sind der Mutter am liebsten und werden von ihr mit besonderer Sorge betreut. Und so freut sich denn der Bieler seiner schönen Altstadt, er möchte aber die ihm von Kindheit an vertrauten Straßen der baukünstlerisch und städtebaulich weniger gelungenen Quartiere nicht missen, und endlich ist er stolz darauf, daß seiner Stadt auch ein Stück Stadtbau gelungen ist, wie es das neue Bahnhofquartier darstellt. J. B.

Frauen als Polizistinnen

Noch nicht alle Schweizer Städte besitzen weibliche Polizei. Und doch entsprechen Frauen im Polizeidienst einem starken sozialen und polizeilichen Bedürfnis, was der nachfolgende Einblick in den Aufgabenkreis zweier Polizeiaffistentinnen zeigen mag, die schon seit Jahren im stadtbernerischen Polizeiwesen tätig sind.

Nichts Uniformiertes stelle man sich darunter vor — wenn gleich sie alle Rechte und Pflichten mit ihren männlichen Berufsgenossen, den Polizisten, teilen — sondern zwei durchaus „zivilisierte“ junge Frauen, in deren Arbeitsstube es neben den Akten auch Blumen gibt ...

Sie sind der Sicherheits- und Kriminalpolizei zugeteilt, die beiden Assistentinnen, und so kommt ihnen neben der wichtigen Pflicht, Vergehen aufzudecken, Tätern nachzuspüren und dem Gericht zu überweisen, auch die schöne (und wohl noch wichtigere) Aufgabe zu, Vergehen nach Möglichkeit zu verhindern. Wie dieser Präventivkampf gegen Vergehen aller Art in der Nähe betrachtet etwa aussieht? Da ist irgendein arbeitscheues, oft vorbestraftes Mädchen, von dem man nicht recht weiß, wovon es lebt. Ihm in fürsorgerischer Weise nachzuspüren, es wieder in den Arbeitsprozeß einzugliedern, ist nun eben solch eine besondere Vorbeugungsarbeit der Polizeiaffistentin, solch ein Stück Präventivkampf gegen Diebstahl, Prostitution und anderes. Hand in Hand mit dieser Fürsorge an moralisch gefährdeten Frauen und Mädchen geht die Mithilfe der Polizeiaffistentin bei der Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten.

Polizist und Polizistin haben jedes sein eigenes Arbeitsgebiet, jedes ist Ergänzung des andern. Wo physische Kraft notwendig werden kann — so bei Verhaftungen — wird man die Assistentin sicherlich nicht aufbieten. Zwar ist sie gesetzeshalber ermächtigt, Verhaftungen vorzunehmen; die Praxis beschränkt dies aber auf Frauen und Jugendliche und auf alle weiteren Fälle, bei denen *schon* des Vorgehen am Plage ist. Andererseits dürfen zum Beispiel Leibesvisitationen bei Frauen nur durch Frauen, hier also nur durch die Polizeiaffistentin, vorgenommen werden. Mitzuwirken hat sie auch nicht selten bei Hausdurchsuchungen.

So recht ins Wirkungsfeld der Assistentin gehören alle polizeilichen Fälle, die ins Fürsorgerische übergehen, Fälle, bei denen wohl zuweilen das menschlich-frauliche Empfinden der Polizistin mit ihrem Dienstpflichtbewußtsein in Widerstreit geraten mag ...

Eine schrillende Telefonklingel! — Und schon sieht sich die Polizeiaffistentin vor eine schwere Aufgabe gestellt: da ist eine Familienmutter, die sich vergangen hat, zu verhaften. Aber die Assistentin verkörpert ja hierbei nicht allein die Polizeigewalt; sie ist auch Fürsorgerin. Und Fürsorge tut not! Da sind zurückbleibende Kinder; die ganz kleinen werden von der Assistentin ins kantonale Säuglingsheim verbracht, die größeren ins Jugendheim. Da ist oft allerlei Getier, für das auch gesorgt sein will: Hunde, Katzen, Kanarienvögel; sie kommen als Pensionäre zu Nachbarnleuten oder ins Tierhospital. In der verwaisten Küche registriert der hausfrauliche Wirklichkeitsinn der Polizeiaffistentin sofort: aha, hier sind verderbliche Nahrungsmittel! Auch die müssen weggeschafft werden.

Man sieht es deutlich: Vorbedingung für den Polizei-

assistentinnenberuf ist nicht nur Absolvierung einer „Sozialen Frauenschule“, sondern unbedingte Vielseitigkeit!

Eine heikle Aufgabe der Polizeiaffistentin ist das Wegholen gefährdeter Kinder von Eltern, denen die elterliche Gewalt entzogen werden mußte. Wie viel Geduld und gesunde Überzeugungskraft muß dabei oft angewendet werden! Aber daß es eben eine *Frau* ist, die das Kind wegholt, nimmt der Sache etwas von ihrer Härte, vermag ihr einen milderen Aspekt zu geben.

Auch Heimtschaffungen geben den Polizeiaffistentinnen oft viel zu schaffen. Wenn eine armengemessene Familie in ihren Heimattanton abgehoben werden muß, so kann sie sich oft kaum in die harte Notwendigkeit finden. Der passive Widerstand einer solchen Familie tat sich einst darin kund, daß sie am Tage des Umzugs noch keine einzige Kiste gepackt hatte. Da wurden aus den zwei Polizeiaffistentinnen eben unverfehens zwei Zügelleute!

Meist also sind es Spezialaufgaben, die ein Arbeitstag für die Polizeiaffistentin bereithält. Spezielle Assistentinnenarbeit bringen ja vor allem auch die Sittlichkeitsdelikte mit sich, sofern dabei Frauen, Kinder oder Jugendliche Opfer, Zeugen — oder Täter sind. Wo könnte schließlich die Polizistin, die Frau, besser am Plage sein als gerade da, wo Kinder, Jugendliche oder Mitschwester *Opfer* derartiger Delikte waren, wo jugendliche oder frauliche Schamhaftigkeit betroffen worden ist? Menschliches Feingefühl, viel weiblicher Spürsinn und weibliche Einfühlungsgabe sind bei den Verhören und Konfrontationen, die bei all diesen Fällen eine wichtige Rolle spielen, vonnöten.

Gewisse Frauen — sie gehören einer andern Gruppe an und zählen nicht zu den Opfern — zeigen sich allerdings aus psychologischen Gründen aufgeschlossener, wenn sie von einem Mann einvernommen werden.

Es ist wohl kein Zufall in unserer hastigen, lärmigen Welt, daß sich die Polizeiaffistentin mehr und mehr mit Geistesgestörten zu befassen hat. So muß sie öfters Irre in die Anstalt überführen, wobei ihr natürlich — wenn es nottut — männlicher Beistand gewährt wird. Immerhin: auch so erfordert die Sache eine gute Dosis persönlichen Mutes.

Aber es gibt auch Lichtblicke im Berufsleben der Polizeiaffistentin! Dazu gehört die Dankbarkeit manch eines Menschen, dem sie den Weg zurück in geordnete Bahnen hat finden helfen, eine Dankbarkeit, die sich oft in rührender Weise äußert. Lichtblicke bedeuten auch verloren gewesene, polizeilich aufgefundene Kinder, die weinend und schreiend in der Assistentinnenstube anlangen, sich dann aber bei Spielsachen und freundlich-mütterlichem Zureden erstaunlich rasch von ihrem Schock erholen. Und bei der Ablieferung an ihre Eltern sind die kleinen Leute meist schon gänzlich wieder im Besitz ihres seelischen Gleichgewichts!

Oft aber erledigt sich die Sache nicht in solch idyllischer Weise. Aus dem polizeilichen Fall des verlorengegangenen Kindes ergibt sich häufig der fürsorgerische: Ist das Kind mit Absicht von zu Hause weggelaufen und *wieso*? Hier herauszufinden, unter was das Kind daheim litt und die nötige Abhilfe herbeizuführen, ist eben wieder solch ein Stück fürsorgerischen Wirkens, das sich zwangsläufig aus der polizeilichen Tätigkeit der Assistentin ergibt. Gerda Meyer.